echo der arbeit



thyssenkrupp Corporate Archives

7

3 W 2503 D
MAI 1960
NUR FÜR BETRIEBSANGEHÖRIGE

7 echo der arbeit
19. MAI 1960

Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen AG
Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger
Redaktion: Karl-Heinz Sauerland
Oberhausen (Rhld.), Essener Straße 66
Telefon: 24681 — Nebenstellen 2347 und 4267

ECHO DER ARBEIT ist eine zweimal monatlich erscheinende Werkzeitschrift der Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft. Die Zustellung erfolgt kostenlos.

Herstellung: Vereinigte Verlagsanstalten Oberhausen (Rhld.) + Düsseldorf
Klischees: Vignold, Essen

Beiträge, die mit dem Namen des Verfassers gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors und nicht unbedingt die der Redaktion dar.

AUS DEM INHALT

Arbeitsschutz-Lehrschau an der TH Aachen
Die neue Sinteranlage in Walsum
Halbzeit
Sternchen für die Essener Straße
Der Lohntag von Adam und Eva bis heute
Der Egoismus im Betrieb
Durch den Uhlenhorst nach Mintard
Schnappschüsse
HOAG-Chronik
Leute mit Bankkonto

ZU UNSEREM TITELBILD:

Unsere Betriebe sind vielfach durchdröhnt vom Lärm der Arbeit. Um sich Gehör zu verschaffen, muß man nicht selten einige Phon zulegen. Doch eine solche Verstärkung der Lautstärke hat nichts gemein mit „Schreierei" in einem anderen Sinne. Damit ist der sogenannte „gute Ton" angesprochen, für den — sowohl von oben nach unten wie auch umgekehrt oder im Gespräch untereinander — eine Lanze zu brechen gilt. Auf unserer Fotostudie ist es Manfred Ristau, Rotor-Stahlwerk, der mit Stimmaufwand gegen den Betriebslärm anzukommen versucht.



„Ruhrkomplex"

Das Ruhrgebiet, jene durch die Schwerindustrie geprägte hundert Kilometer lange und dreißig Kilometer breite Industrielandschaft zwischen Duisburg und Hamm, wird gern der machtvollste Wirtschaftsraum Europas genannt. Zweifellos ist „die Ruhr", wie man das Revier nach seiner Keimzelle zu bezeichnen pflegt, der produktivste Raum Europas: die Hälfte der Kohlenförderung und ein Drittel der Rohstahlerzeugung der Montanunion entfällt auf dieses Gebiet. Rund 150 Schachtanlagen mit etwa 450000 Bergabeitern, an die hundert Hochöfen sowie die zahlreichen Stahl- und Walzwerke mit ihren 300000 Stahlarbeitern sind Ausdruck des Industriepotentials dieser Landschaft. Kraftwerke und riesige Gasometer mit einem endlos anmutenden Leitungssystem lassen darüber hinaus das Ruhrgebiet erkennen als Zentrum der westdeutschen Strom- und Gaserzeugung. Mehr als zehntausend Kilometer Eisenbahngleise, auf denen täglich 40000 Güterwagen abgefertigt werden, dazu ein Netz von natürlichen und künstlichen Wasserstraßen, unterstreichen die durch die Industrie gewachsene verkehrswirtschaftliche Bedeutung dieses Raumes zwischen Ruhr und Lippe. Vor einem Jahrhundert lebten hier nicht viel mehr als fünfhunderttausend Menschen; heute sind es fünfeinhalb Millionen. Das heißt, daß jeder zwölfte Deutsche im Ruhrgebiet ansässig ist. Das Ruhrrevier ist zu einem gewaltigen Schmelztiegel geworden für die Menschen, die aus allen Himmelsrichtungen hierher kamen, um ihr Brot zu verdienen. Darüber hinaus kann man sagen, daß das Brot, von dem halb Deutschland lebt, an der Ruhr verdient wird: Auf der industriellen Leistung des Ruhrgebiets beruht zu einem bedeutenden Teil die Wohlfahrt des deutschen Volkes.

Ruhrgebiet — das ist jene gewaltige Werkstatt, in deren Öfen sich Kohle und Erz in Glutströme von Eisen und Stahl verwandeln. Untrennbar verbunden ist das Revier mit dem Wirken von Männern, deren Namen heute schon Legende sind, Männer wie Franz Haniel, Krupp, Thyssen, Stinnes, Klöckner, Reusch, Vögler, Poensgen, um einige zu nennen. Sie schufen die Grundlagen oder bauten die Unternehmen auf, deren Kapital sich beziffert nach Hunderten von Millionen DM, deren Belegschaften mehr Leute zählen als anderswo mittelgroße Städte Einwohner haben.

Die Ruhr — mit diesem Begriff verbindet sich vielfach aber auch die Vorstellung von wirtschaftlicher Macht und politischem Einfluß. Insbesondere im Ausland — nicht zuletzt auch in uns befreundeten Staaten — hat sich geradezu ein „Ruhrkomplex" gebildet. Doch wollen wir mit diesem Artikel nicht ein Politikum aufgreifen, wenn man auch mit Ressentiments und einer — wie der an dieser Stelle schon des öfteren zitierte Wirtschaftler Dr. H.-H. Kuhnke, Duisburg, einmal sagte: — „eigentümlichen Mischung aus Angst und Respekt vor der Ruhr und ihren Beherrschern" auf uns blickt. Ein Franzose, mit dem der Verfasser kürzlich sprach, stellte die Frage: „Wieviel Kanonen verlassen heute täglich die Kruppschen Produktionsstätten?" Das war noch nicht alles; der gleiche Mann (übrigens Lehrer an einem Gymnasium in Südfrankreich) wollte wissen, welches Kaliber, und ob Atomsprengköpfe vorgesehen seien, die Granaten hätten, die von der GHH hergestellt würden. — Nun, wir lächeln über solche Fragen, denn wir wissen zu genau, wie absurd sie sind. Im Ausland aber spricht man immer noch von der „deutschen Gefahr". Daß diese Besorgnis oft unter dem Gesichtspunkt „Ruhr" zum Ausdruck kommt, ist für uns, die wir allesamt Angehörige der Ruhrindustrie sind, wohl in den meisten Fällen unverständlich. Dabei ist es keineswegs allein das angenommene Rüstungspotential der Ruhr, das es de facto kaum noch gibt, sondern schon der Name „Ruhr" an sich imstande, Vorurteile zu wecken. In dieser Hinsicht darf man unterstellen, daß diese Voreingenommenheit nicht zuletzt emotionalen Quellen entspringt; schließlich ist durch jahrzehntelange Propaganda, durch entsprechende Darstellung im Schulunterricht usw. die Ruhr als Schreckgespenst hingestellt worden, als industrieller Gigant, der die Machtpolitik, den „deutschen Imperialismus", entscheidend schürte. Es ist schwer, die im Laufe vieler Jahre gewachsenen und oft sorgsam gehegten Ressentiments gegen die Ruhr von heute auf morgen zu beseitigen. In diesem Zusammenhang spricht man oft von der notwendigen Entdämonisierung (ein schreckliches Wort übrigens) der Ruhr. Dazu H.-H. Kuhnke: „Als ob es je einen ‚Dämon Ruhr' gegeben hätte!

Wenn auch die industrielle Leistungskraft des Ruhrgebiets mancherorts als unheimlich empfunden werden mag, von einem „Dämon Ruhr" zu sprechen, scheint nun aber doch eine ins Reich der Geister gezerrte einseitige Auffassung ohne Maß und Ziel zu sein. Immerhin werden unter diesem Gesichtspunkt im Ausland — auch unter unseren Montanunionspartnern — Werkszusammenschlüsse an der Ruhr mit argwöhnischen Blicken beobachtet. Dabei aber wird übersehen, daß die Ruhr heute längst nicht mehr zu den weltwirtschaftlichen Giganten zählt. In der östlichen wie in der westlichen Welt gibt es Werkseinheiten, Kombinate und Unternehmen, die die Ruhr-Konzerne an Größe weitaus übertreffen.

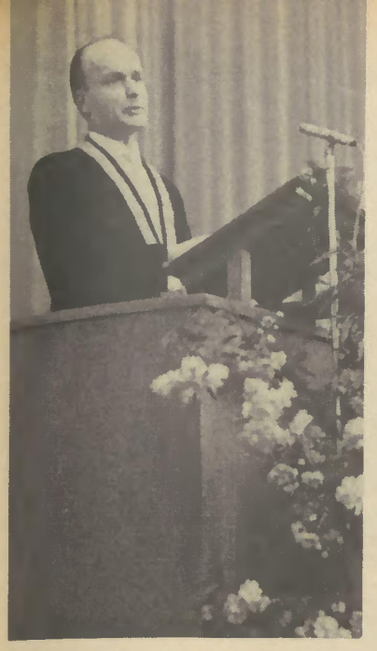
Als Deutschland nach dem Zusammenbruch zum willenlosen Objekt der Siegerstaaten zu werden drohte, da galt der Ruhrindustrie das besondere Interesse der Besatzungsmächte. Demontagen, Zerschlagung der Verbundwirtschaften, Investitions- und Produktionsverbote — das alles war Wahnsinn mit Methode. Dann kam im Juni 1948 das sogenannte „Ruhrstatut". Und keine zwei Jahre später, am 9. Mai 1950, gab der französische Außenminister Robert Schuman in einer Sitzung des französischen Kabinetts seinen Plan über die Bildung einer Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl bekannt. Dadurch lockerten sich die Fesseln der Produktionsbeschränkungen, die Bundesrepublik wurde langsam wieder zu einem Mitglied der Familie freier Völker.

Jedoch tauchen gelegentlich immer wieder die alten Vorurteile gegenüber der Ruhr auf. Trotz Montanvertrag und EWG: Der Ruhrkomplex ist nach wie vor spürbar. Es wäre aber an der Zeit, alte Vorurteile endlich abzubauen. Man sollte endlich aufhören, das Ruhrgebiet mit Augen der Furcht und Sorge zu betrachten.

Wenn auch der Stahl auf Jahrzehnte hinaus einer der wichtigsten Pfeiler unserer Wirtschaft bleiben wird, so hat sich in letzter Zeit auf dem Energiesektor ein Strukturwandel bemerkbar gemacht. Die Kohle, auf der das Ruhrrevier heranwuchs, wird zwar noch lange eine große Rolle in unserem Wirtschaftsleben spielen, von ihrer alleinigen überragenden Position aber ist einiges verlorengegangen. Dadurch wird selbstverständlich auch der Wirtschaftsfaktor „Ruhr" an Gewicht verlieren, denn große Konkurrenten sind herangewachsen. Man braucht nur an Mineralöl und Erdgas oder an die zu erwartende zunehmende Bedeutung der Atomenergie zu denken. Ganz abgesehen davon, daß die Ruhrindustrie — was die Größe der Unternehmen anlangt — ohnehin nicht mit Superlativen aufwarten kann, haben sich ferner durch strukturelle Veränderungen die Aspekte ganz und gar gewandelt. Schon deshalb ist es absolut wirklichkeitsfremd, die Ruhr als unheimliche Größe und als Inbegriff wirtschaftlicher und politischer Macht anzusehen. Der Ruhrkomplex, unter dem manche Leute leiden, sollte sich eigentlich von selbst überlebt haben.

Im Spiel der wirtschaftlichen Kräfte ist dem Ruhrgebiet heute ein neuer Platz zugewiesen. Die Ruhr bekennt sich zu Europa und dem europäischen Gedanken. De facto aber sind wir einer echten europäischen Integration kaum nähergekommen seit jenem 10. Februar 1953, an dem Jean Monnet im Kronleuchtersaal des Rathauses von Luxemburg verheißungsvoll verkündete: „Ab heute gibt es keine deutsche Kohle und keine französischen Stahl mehr, sondern europäische Kohle und europäischen Stahl... Zum erstenmal in unserer Geschichte fielen wirklich Schranken, beginnen sich die Völker Europas durch Taten zu vereinen." Dazu, das muß heute, sieben Jahre später festgestellt werden, bedarf es auch der endgültigen Überwindung alter Ressentiments, speziell des Ruhrkomplexes. Das unter einer ständigen Dunstglocke liegende Revier ist kein furchterregendes Schreckgespenst, kein von Schlotbaronen oder kriegslüsterner Hochfinanz beherrschter Popanz, die Ruhr ist eine Arbeitslandschaft, in der sich tagaus – tagein Millionen fleißiger Hände und Köpfe regen und einen großen Teil des Sozialprodukts schaffen, das unserer Volkswirtschaft zufließt.

thyssenkrupp Corporate Archives



Nach einer Festansprache des Rektors der TH Aachen, Professor Dr.-Ing. Winterhager, wurde die Lehrschau eröffnet.



An der Technischen Hochschule Aachen findet die Lehrschau statt im Forschungsinstitut für Rationalisierung.

Arbeitsschutz-Lehrschau an der TH Aachen

Es ist in der Vergangenheit oft darüber geklagt worden, daß in den Lehrfächern unserer Technischen Hoch- und Ingenieurschulen das Thema Arbeitsschutz nicht in dem Maße berücksichtigt wird, wie es seiner Bedeutung zukommt. Wenn nun zum erstenmal in der Bundesrepublik eine Technische Hochschule sich dieses Problems angenommen hat und in einer Lehrschau demonstriert, wie ungeheuer wichtig eine planvolle Unfallverhütung ist, so muß dies lobend anerkannt werden. Die Lehrschau „Sicherheit am Arbeitsplatz", wie sie gegenwärtig an der TH Aachen veranstaltet und danach als Wanderschau durch die Technischen Hochschulen und Fachschulen des Bundesgebietes geführt wird, will den Ernst unserer Lage auf dem Gebiet der Unfallverhütung sichtbar machen. Sie will darüber hinaus die Studierenden von heute, die als Ingenieure und betriebliche Vorgesetzte von morgen verantwortlich im Betriebsleben stehen, mit dem Gedankengut des Arbeitsschutzes vertraut machen und ihnen das Maß ihrer Verantwortung vor Augen führen.



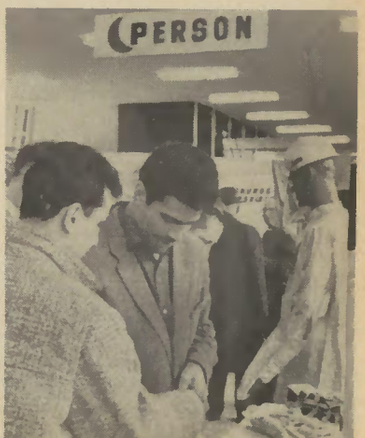
Bekannte Gesichter in Aachen: Links Dr. Heese, Assistent von Arbeitsdirektor Strohmenger und Sicherheitsingenieur Marks. Die Lehrschau will insbesondere die Studierenden, die Führungskräfte von morgen, zu einer sicherheitsbewußten Einstellung anhalten.



Arbeitsdirektor Wille und Bergwerksdirektor Kock bewiesen das Interesse auch unseres Bergbaus an der Lehrschau.



Hier erklärt Hauptsicherheitsingenieur Hoppe, der Leiter unserer Abteilung Arbeitsschutz, ein Atemschutzgerät.



Wie berichtet wird, wurde die Lehrschau bisher stark besucht. Bild: Ausländische Studenten prüfen die Sicherheitsgurte.

thyssenkrupp Corporate Archives

Die neue Sinteranlage in Walsum



▲ Montagearbeiter im — wie man in Walsum sagt — „hohen Teil" der Sinterhalle. Das eigentliche Sintergebäude wird 74 Meter lang und das Sinterband sowie einen Teil der Nebenanlagen aufnehmen. Im Hintergrund die 1958 in Betrieb genommene Erzbrechanlage



▲ Montage auf dem Dach der Sinterhalle. Von hier aus geht der Blick weit über das niederrheinische Land, gen Süden zu über die Industrie-Silhouette Duisburgs hinweg. Jenseits der GHH-Rheinwerft erkennt man die Hochofen-Aufbauten der August-Thyssen-Hütte.

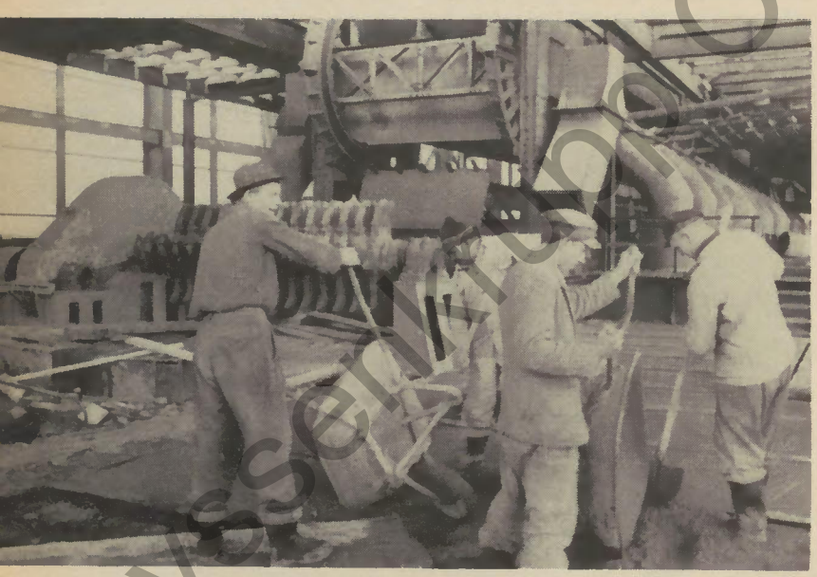
Sozusagen der Schlußstrich unter dem Gesamtobjekt der Erzvorbereitung im Hafen Walsum wird die seit Frühjahr 1958 im Bau befindliche Sinteranlage sein. Mit der Inbetriebnahme ist gegen Ende dieses Jahres zu rechnen. Durch die bekannten langwierigen Verhandlungen, die dem Baubeginn voraufgingen, haben sich einige Verzögerungen ergeben.

Nach ihrer Fertigstellung wird die Anlage monatlich etwa 50000 Tonnen Sinter für die Versorgung der Hochöfen, vornehmlich des neuen Hochofen A, liefern. Gesintert werden sollen in Walsum die beim Brechen von Stückerzen in der Erzbrech- und -siebanlage anfallenden Feinerze und Stäube sowie die auf dem Wasserweg eingehenden Feinerzmengen, deren Marktanteil in den letzten Jahren ständig gewachsen ist.

Unsere Bilder, die vor wenigen Tagen in Walsum aufgenommen wurden, vermitteln einen Eindruck von der entstehenden Anlage. Hier in Stichworten einige Angaben zu dem eigentlichen Sinterprozeß: In einer Tagesbunkeranlage werden Feinerze bzw. Stäube und Koks gelagert. In den gewünschten Sorten und Mengen wird dann aus diesen Bunkern das Sintergut auf Förderbändern automatisch abgezogen und gemischt, bevor es auf das kontinuierlich umlaufende Sinterband von 2,5 Meter Breite und insgesamt 37,5 Meter Länge in gleichmäßiger Schichthöhe aufgegeben wird. Der in der Mischung enthaltene Koks wird unter einer Zündhaube gezündet und somit der Sinterprozeß, d. h. das Zusammenbacken — Agglomerieren — der feinkörnigen Erzmischungen eingeleitet.

Durch Absaugstutzen über dem Sinterband werden die Abgase, die sich beim Verbrennungsprozeß bilden, abgezogen. Dadurch arbeitet die Anlage nahezu staubfrei. Die in Elektrofiltern während dieses Arbeitsganges gereinigte Luft gelangt durch einen riesigen Kamin, an dessen Bau wir auf der nächsten Seite noch besonders hinweisen, in die Atmosphäre.

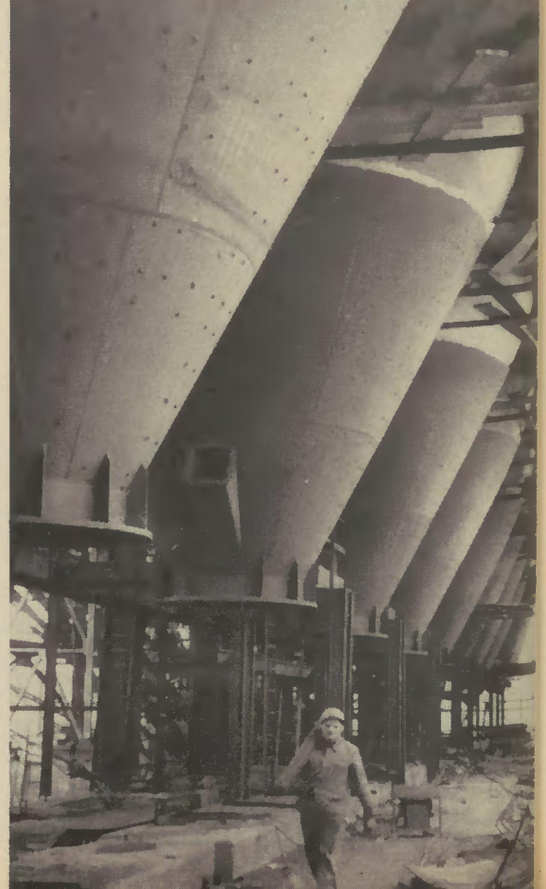
Bliebe noch zu sagen, daß die neue Sinteranlage — genau wie die Erzbrech- und -siebanlage — zum größten Teil von der GHH Sterkrade gebaut wird. Nach Fertigstellung der Anlage wollen wir in ausführlicher Form auf den Betrieb und die Bedeutung der Sinterung eingehen. Rein wirtschaftlich hat die Sinterung in den letzten Jahrzehnten für die eisenschaffende Industrie zunehmende Wichtigkeit erlangt.

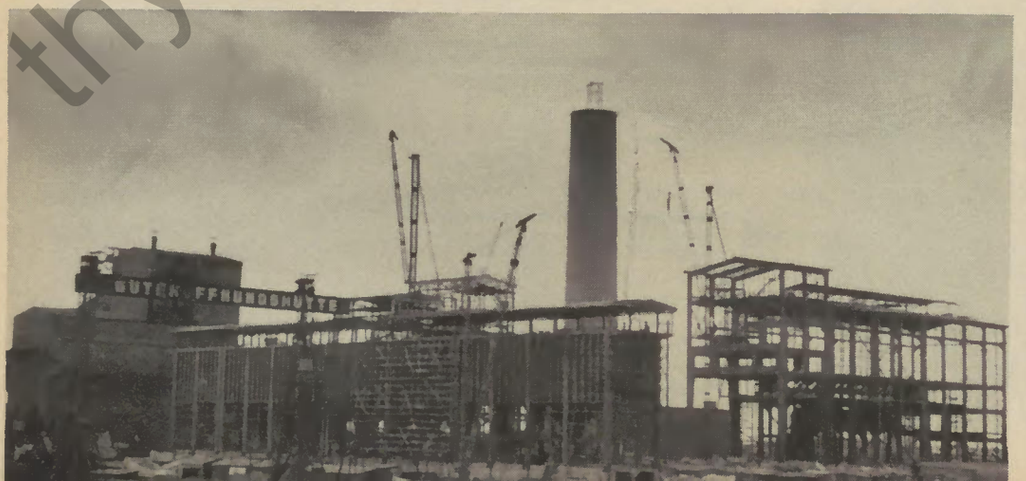


◀ Betonarbeiten in der Sinterhalle. Dahinter der Stachelbrecher und das Sinterband mit einer Breite von 2,5 und einer Länge von 37,5 Meter.

Die sogenannten Abzüge der insgesamt 18 Tagesbunker, in denen Koks und Feinerze gelagert, automatisch abgezogen und gemischt werden. ▶

Der augenblickliche Bauzustand der Gesamtanlage. Rechts die Sinterhalle, links die Tagesbunker. Dahinter der im Bau befindliche Kamin. (Siehe die nächste Seite.) ▼

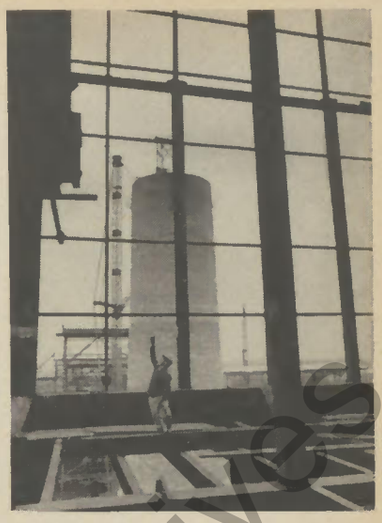




thyssenkrupp Corporate Archives







Kamin wird 141 Meter hoch

Zu der neuen Sinteranlage im Hafen Walsum, über deren Bau auf der gegenüberliegenden Seite berichtet wird, gehört ein Kamin, der nach Fertigstellung 141,5 Meter hoch sein wird. Auf unseren Bildern hat er etwa ein Drittel dieser Höhe erreicht. Sobald der Riese seine volle Höhe erlangt hat, wollen wir noch einmal hinauf, um den Hafen und die Sinteranlage aus der Vogelperspektive zu fotografieren. Daß es da oben recht windig sein wird, konnten wir schon feststellen.

Halbzeit!

Hg. — Halbzeit in der Einführung der bargeldlosen Lohnzahlung in unserem Werk! Der erste Versuch begann im Juli 1956 für rund 200 Angestellte. Nachdem hierbei gute Erfahrungen zu verzeichnen waren, wurden im Januar 1958 auch die übrigen Angestellten in die bargeldlose Zahlungsform einbezogen. Es folgten im Oktober 1958 die Belegschaftsmitglieder des Werkes Gelsenkirchen und im Juli 1959 die Belegschaftsmitglieder der Abt. Verkehr. Mit der jetzt möglich gewordenen Übernahme von rund 3500 Belegschaftsmitgliedern des Hochofenbetriebes und der Nebenbetriebe sind mehr als 8000 Arbeiter und Angestellte unseres Werkes in die bargeldlose Lohn- und Gehaltszahlungsform übernommen worden, d. h. etwa 55 Prozent der Gesamtbelegschaft.

Daß auf diesem einmal eingeschlagenen Weg weiterzugehen sein wird, bis die Voraussetzung für eine Übernahme der Gesamtbelegschaft in diese Zahlungsform vorliegt, dürfte wahrscheinlich im Sinne aller Beteiligten sein. Die zustimmende Haltung der Belegschaft wird immer wieder darin erkennbar, daß fast täglich einzelne Belegschaftsmitglieder der übrigen z. Z. noch bar entlohnten Betriebe im Lohnbüro vorstellig werden und dort um Aufklärung bzw. Eröffnung eines Kontos nachsuchen. Es ist selbstverständlich, daß diesen Wünschen entsprochen wird.

Einer generellen Weiterführung stehen vorerst insofern noch Schwierigkeiten entgegen, als die im Oberhausener Raum ansässigen Geldinstitute nicht über die notwendige Aufnahmefähigkeit verfügen. Die in jüngster Vergangenheit erfolgten Neueinrichtungen von Zweigstellen bzw. Erweiterungsbauten verschiedener Banken machen aber erkennbar, daß die Geldinstitute dieser allgemeinen Entwicklung Rechnung tragen. Von den Städtischen Sparkassen Oberhausen und Mülheim sind bereits konkrete Vorstellungen bekannt geworden, in den Siedlungsgebieten Bermensfeld und Dümpten in nächster Zeit Zweigstellen einzurichten.

Wenn heute bereits von einer allgemeinen Entwicklung zur bargeldlosen Lohnzahlung hin gesprochen werden kann, so ist das um so bemerkenswerter, als vor wenigen Jahren, als die ersten Versuche hierzu bei uns erfolgten, derartige Bestrebungen noch allgemein auf Zurückhaltung stießen. Inzwischen sind anscheinend die Vorteile einer derartigen Regelung sowohl von seiten der Unternehmer als auch bei der Arbeitnehmerschaft erkannt worden.

Das Interesse der Werksleitungen für diese Zahlungsform hat sicherlich seine Ursachen in der Notwendigkeit, im Zuge der allgemeinen Mechanisierung des Produktionsprozesses die Verwaltungsarbeit durchentsprechende Rationalisierungsmaßnahmen anzupassen. Dieses Erfordernis ergibt sich nicht zuletzt aus der Situation der Vollbeschäftigung und den Maßnahmen und weiteren Bestrebungen zur Verkürzung der regelmäßigen Arbeitszeit, die es notwendig erscheinen lassen, die vorhandenen Arbeitskräfte so sinnvoll wie eben möglich einzusetzen. Ein weiterer Gesichtspunkt dürfte die Sicherheit vor Verlusten wie Diebstahl und Raubüberfällen sein.

Aber auch für die Arbeitnehmerschaft ergeben sich aus der bargeldlosen Zahlungsform nicht zu übersehende Vorteile. Insbesondere ist es hier die Arbeitszeitverkürzung, die für einen beachtlichen Teil der Belegschaft unregelmäßig anfallende, oft mehrere Tage umfassende Wochentagsfreizeiten gebracht hat. In derartigen Fällen wird es angenehmer empfunden, wenn die Lohnbezüge von einem in der Nähe des Wohnsitzes gelegenen Geldinstitut abgehoben werden können, als wenn der Betreffende innerhalb seiner Freizeiten ausschließlich zum Lohngeldempfang einen mehr oder weniger weiten Weg zum Werk zurücklegen muß. Auch hier dürfte die Sicherheit vor Verlusten und Diebstahlsgefahr als recht angenehm empfunden werden und sicherlich nicht zuletzt auch die Tatsache, daß es möglich geworden ist, die Lohnbezüge für die Oberhausener Belegschaft bereits am 13. jeden Monats verfügbar zu stellen gegenüber dem 15. bei Barauszahlung.

Vielleicht aber haben sich auch schon die guten Erfahrungen herumgesprochen, die von denjenigen Belegschaftsmitgliedern gemacht worden sind, die bereits seit längerem die bargeldlose Lohnzahlung haben und selbst aus eigener Anschauung beurteilen können. Es ist in Gesprächen mit Belegschaftsmitgliedern immer wieder erkennbar geworden, daß nach anfänglicher skeptischer Beurteilung der Neuregelung die Vorteile der neuen Lohnzahlungsform überzeugt haben und sie daher nach einer gewissen Anlaufzeit vom weitaus überwiegenden Teil der Beteiligten positiv beurteilt wird.

Diese Vorteile liegen nicht nur darin, daß sie dem einzelnen die Möglichkeit eröffnen, seine Wirtschaftsplanung völlig nach seinem eigenen Gutdünken einzurichten, es ihm also völlig freigestellt ist, ob er wöchentlich, 10täglich, 14täglich oder monatlich Abhebungen von seinem Konto vornehmen will, weil er darin eine bessere Einteilungsmöglichkeit sieht. Eine vom Lohnzahlungstermin abweichende Abhebung kann auch schon zur Vermeidung von Wartezeiten zweckmäßig sein, weil im Regelfall etwa um den Monatsletzten und um Monatsmitte herum die Geldinstitute am stärksten in Anspruch genommen sind. Zur Vermeidung von Unannehmlichkeiten muß hierbei allerdings im eigenen Interesse darauf geachtet werden, daß keine Zahlungen auf erst fällige Überweisungen vor dem werklich festgelegten Überweisungstermin verlangt werden.

Wer die Vorteile des Scheckkontos voll ausnutzen will, der läßt sich zweckmäßig von dem zuständigen Sachbearbeiter seines Geldinstitutes beraten. Er wird erstaunt sein über die Vielfalt der sich hier bietenden Möglichkeiten. Einige der wesentlichen sind:

- Der bargeldlose Zahlungsverkehr, der die Möglichkeit bietet, Zahlungsverpflichtungen jeder Art durch Überweisungsauftrag an das Geldinstitut von diesem kostenfrei erledigen zu lassen.
- Bei regelmäßig wiederkehrenden Verpflichtungen, wie Mietzahlungen, Beiträgen für Privatversicherungen u. a. empfiehlt sich der Dauerauftrag, der einmal erteilt — vom Geldinstitut laufend ohne besondere Aufforderung bis zum Widerruf ausgeführt wird.
- Für regelmäßig wiederkehrende, aber in ihrer Höhe unterschiedliche Zahlungsverpflichtungen wie Strom- und Gasrechnungen u. a. bietet sich das Einzugsverfahren an, bei dem ebenfalls von dem Geldinstitut — ohne Inanspruchnahme des Kontoinhabers — die Zahlungsverpflichtungen selbsttätig erledigt werden.
- Für Daueraufträge und bei Inanspruchnahme des Einzugsverfahrens wird allerdings in der Regel eine geringe Bearbeitungsgebühr erhoben.

Bei alledem ist natürlich erforderlich, daß der Überblick über den jeweiligen Kontenstand nicht verloren geht, damit Kontoüberziehungen vermieden werden.

Als eine angenehme Nebenwirkung der bargeldlosen Lohnzahlung kann in sehr vielen Fällen festgestellt werden, daß — zumindest auf die Dauer gesehen — „etwas hängen bleibt". Es bedurfte in vielen Fällen nur des geringen „Anstoßes" der Überweisung auf ein Konto, um für manchen Veranlassung zu sein, in seinen Abhebungen vorsichtig zu verfahren und möglichst — wenn auch in kleinen Beträgen — gewisse Rücklagen für die Wechselfälle des Lebens oder aber für größere Anschaffungen, die über den Rahmen einer Monatsersparnis hinausgehen, zu bilden. Im Regelfall ist das Bewußtsein, über eine Rücklage für Eventualfälle zu verfügen, eine angenehme Sicherheit. Es empfiehlt sich allerdings, derartige Beträge, für die eine baldige Verwendung nicht vorgesehen ist, vom Scheckkonto auf ein Sparkonto überschreiben zu lassen, da die Scheckkonten unverzinslich geführt werden und bei den Sparkonten immerhin noch ein gewisser Zinsertrag zu erwarten ist.

Auf lange Sicht gesehen ist eine Entwicklung, die weitere, zahlenmäßig größere Bevölkerungskreise an die Geldinstitute heranführt, auch schon deshalb zu begrüßen, weil sie mit dazu beiträgt, die Arbeitnehmerschaft mit neuen Anlagemöglichkeiten bekannt zu machen.

Fortsetzung Seite 80

Schüsselkurs Corporate Archives



Sternchen für die Essener Straße

Der mitten durch unser Werk führenden Essener Straße in Oberhausen wurde vor einiger Zeit eine seltene Auszeichnung zuteil. In der gegen Ende vergangenen Jahres erschienenen neuesten Ausgabe von Baedekers Reiseführer erhielt sie ein Sternchen. Nun mag man sich fragen, was dies schon auf sich habe. Doch hat es schon immer als Auszeichnung gegolten, im „Baedeker", der als Reiseführer ebenso zu einem Begriff geworden ist wie der „Duden" für die Rechtschreibung, mit einem oder mehreren Sternchen versehen zu werden. Dies nämlich deutet, seit der Verlagsbuchhändler Karl Baedeker 1829 seinen ersten Reiseführer herausbrachte, auf eine Besonderheit hin, die der überdurchschnittlichen Beachtung empfohlen wird. Schließlich aber sind es in Deutschland nur zwei Straßen, die diese Auszeichnung erfahren haben. Außer unserer Essener Straße trägt nur noch die Augsburger Maximilianstraße ein Sternchen. Für uns, die wir hier leben und arbeiten, ist die Essener Straße kaum etwas Besonderes. Für den Fremden jedoch, der das Revier nicht kennt und sich hier der Kulisse der Industrie gegenüber sieht, kann dieser Teil Oberhausens immerhin zum Erlebnis werden.

…0 cbm Fassungsvermögen b…

WANDERWEG AM RHEIN-HERNE-KANAL …

…l am nördlichen Kanalufer hin.



Das **Hüttenwerk Oberhausen AG** (*HOAG*; Pl. C 2), vor der Entflechtung der Gutehoffnungshütte (s. unt.) deren wichtigster Teil, beherrscht das nordwestliche Stadtgebiet. Mit seinen 7 Hochöfen, Kühltürmen, Stahl- u. Walzwerken breitet es sich links und rechts der verkehrsreichen Essener Straße (Pl. C 2) aus, die das Werk etwa in der Mitte durchzieht. Sie wurde bereits 1791 als Verbindungsstraße von Essen nach Duisburg angelegt und vermittelt auf dieser Strecke einen ausgezeichneten *Eindruck von der Großartigkeit der Ruhrindustrie. Die Bauten an der Essener Straße gehören zu den frühesten in Oberhausen. Im Haus Nr. 66 ist die *Hauptverwaltung* untergebracht; gegenüber das Lagerhaus und das *Hauptverwaltungsgebäude der GHH* von Peter Behrens (1925). Das HO produziert mit rd. 13000 Beschäftigten hauptsächlich Roheisen (1955/56: 1,42 Mill. t), Rohstahl (1955/56: 1,69 Mill. t), Walzstahl (1955/56: 1,23 Mill. t), Walzerzeugnisse (Bleche, Draht u. a.) und Eisenbahnmaterial. Ein Zweigbetrieb in Gelsenkirchen (S. 192) erzeugt Draht. – Gruppen können das Werk nach schriftlicher Anmeldung besichtigen.

Die Gutehoffnungshütte war bis zum letzten Krieg eines der ältesten und …werke des Kontinents. Ihre Hauptwerke waren das heutige …hausen und die GHH Sterkrade (S. 180). Sie entwickelte … des 18. Jahrh., die Rasenerz und Holzkohle der Umgeb… …rde die *St. Antony-Hütte* in Klosterhar…



thyssenkrupp Corporate Archives

◀ Die Essener Straße, wie wir sie kennen. Geprägt wurde das Gesicht dieses Straßenzuges durch die Industrie. Letztlich führte dieser Umstand zu dem Sternchen im „Baedeker".



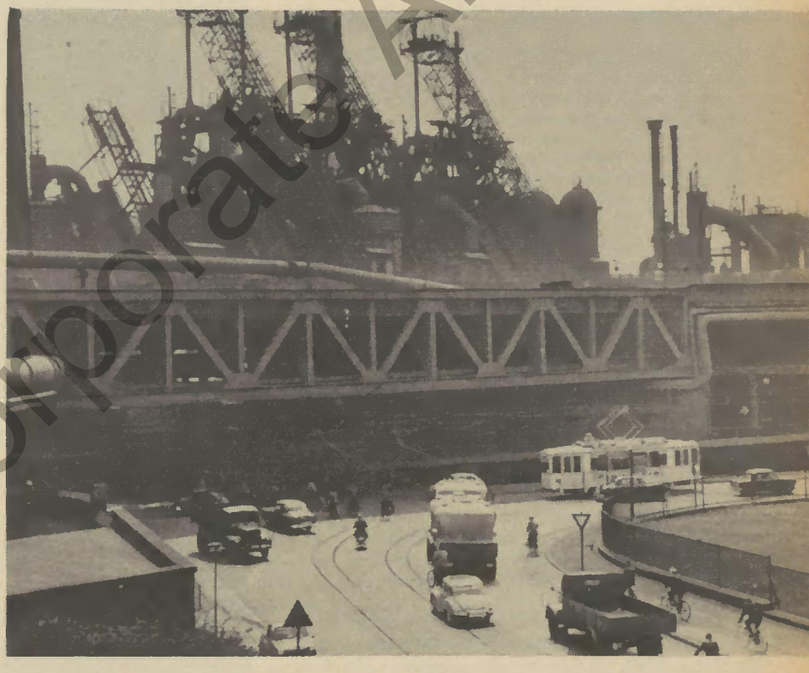


▲ Da die Essener Straße nahezu eine ausgesprochene Werkstraße ist, fallen Personen, die Arbeitskleidung tragen, kaum auf. Hier zwei gewerbliche Lehrlinge.



▲ „Guten Morgen, Frau Nachbarin . . ." Ein kleiner Plausch am Milchwagen. Solange noch einige Wohnhäuser die Essener Straße flankieren, werden solche Idylle bleiben.

◀ Besonders während des Schichtwechsels — ob mittags um 2, abends gegen 10 oder frühmorgens um 6 Uhr — herrscht immer lebhaftes Treiben.



Einmündung der Osterfelder Str., hier ist der Verkehr am dichtesten und der Blick auf die Eisenhütte am imposantesten. ▶

Die Schranke an der Hauptverwaltung macht vielfach deutlich, wie durch die Essener Straße der Hüttenwerksbereich in zwei Teile getrennt wird. ▼

Während jedoch die Maximilianstraße in Augsburg besonders hervorgehoben wird wegen ihrer historischen Vergangenheit, wegen ihres festlichen Gepränges während der mittelalterlichen Reichstage und der Handelshäuser der Fugger und Welser, gilt die Essener Straße als ausgesprochene Industriestraße. Immerhin hat unsere Essener Straße damit eine gewisse Berühmtheit erlangt. Eine Schönheit ist sie zwar nicht, unsere Essener Straße, aber in ihrer Art jedenfalls imposant.

Vielleicht sollten wir, die wir mit dieser Straße durch unsere tägliche Arbeit eng verbunden sind, den Baedeker-Stern zum Anlaß nehmen, um einige Erinnerungen wachzurufen.

Dabei ist die Essener Straße mehr noch als eine Straße, die „einen ausgezeichneten Eindruck von der Großartigkeit der Ruhrindustrie" vermittelt, sondern darüber hinaus eine Straße „mit Vergangenheit". Ihr Ursprung liegt weiter zurück als 1791, wie es im „Baedeker" steht. Zwar wurde 1791 die heutige Essener Straße als Teil des Handelsweges ausgebaut, der von Holland und Belgien nach Hannover und Preußen führte, doch war die eigentliche Essener Straße schon 1723 von der Essener Fürstäbtissin erbaut worden. Gleichzeitig damit hatte die Äbtissin die sehr einträgliche Zollschranke am

Fortsetzung nächste Seite



thyssenkrupp Corporate Archives

Lipperheidebaum errichten lassen. Jede Fuhre Holzkohle, die zu den später in diesem Gebiet erbauten drei Hütten St. Antoni, Gute Hoffnung und Neu-Essen gebracht wurde oder jeder Pferdekarren voll Eisen, der die Hütten über die Essener Straße verließ, brachte der Fürstäbtissin klingende Münze. In der Frühzeit der Essener Straße gab es hier nämlich noch drei Hoheitsgebiete, deren Souveräne auf die Zollgroschen erpicht waren: die Fürstabtei Essen (wozu teilweise Alt-Oberhausen gehörte), das Herzogtum Berg und die Grafschaft Mark; im Hintergrund lauerte das an Macht ständig zunehmende Preußen. In späteren Jahren setzte die Fürstäbtissin Kunigunde, die 1776 Landesherrin geworden war, gleich nach ihrem Regierungsantritt alles daran, die bis dahin provisorische Straße zu einer sogenannten „Kunststraße" auszubauen. Da sie die Kosten hierfür allein nicht tragen wollte, setzte sie sich mit den Nachbarländern in Verbindung. Doch Friedrich der Große lehnte eine finanzielle Beteiligung ab. Rein militärische Gründe mögen ihn dazu bewogen haben. Er wollte, daß im Falle eines Krieges seinen Feinden das Eindringen in sein Land durch gute Straßen nicht erleichtert werde.

Doch seine Nachfolger dachten anders. 1789 genehmigte Friedrich Wilhelm II. einen Plan, demzufolge die zu Preußen gehörenden Grafschaft Mark und das Herzogtum Cleve durch eine Straße verbunden werden sollten. In diesen Plan sollte die Essener Straße einbezogen und ausgebaut werden. Der Preußenkönig schoß eine beträchtliche Summe zur Durchführung dieses Projektes vor. Gleichzeitig leitete er die erforderlichen Schritte ein, um die Verbindung durch das ihm nicht gehörende Hochstift Essen zu bekommen, das zwischen seinen beiden Landesteilen lag. Doch diesmal schaltete die Fürstäbtissin auf „stur". Sie fürchtete um ihre Zolleinnahmen durch die Schranke am Lipperheidebaum, denn der Verkehr von und zu den im heutigen Oberhausener Raum gelegenen drei Hütten brachte ihr eine Menge an Zoll- und Wegegebühren ein.

Schließlich stellte der König von Preußen der Essener Stiftsdame förmlich ein Ultimatum. Er ließ ihr durch seinen Minister Heinitz mitteilen, daß er — falls das Hochstift Essen nicht unverzüglich den Ausbau der durch die damalige Gemeinde Lippern führenden Straße vorantreiben werde — er die geplante Chaussee durch das Recklinghauser Vest ziehen lassen werde, wodurch Essen wie ein Dorf behandelt und abseits des großen Verkehrsweges jedem Fuhrmann unbekannt bleiben werde.

Diese Drohung hatte offenbar den gewünschten Erfolg. Der damals noch jugendliche Freiherr vom Stein, der als Kammerdirektor des Herzogtums Cleve im Auftrage seines Landesherrn, des Königs von Preußen, die Verhandlungen mit der Äbtissin führte, konnte nach Berlin melden, daß das Hochstift Essen den Ausbau der Straße sofort in Angriff nehmen werde. Allerdings hatte die Fürstäbtissin zur Bedingung gemacht, daß die neue Kunststraße unmittelbar an ihrem Residenzschloß, dem heutigen Schloß Borbeck, vorbeiführen müsse.

Schon 1791 war die Straße, die von der holländischen Grenze über Ruhrort kommend, heute mitten durch unser Werk führt, als Kunststraße ausgebaut. Zu einer regelrechten Werkstraße wurde die Essener Straße aber erst, als 1855 mit dem ersten Kokshochofen auf der Eisenhütte die industrielle Entwicklung ihren Anfang nahm. Aber zuvor sollte sich noch bewahrheiten, was der Alte Fritz befürchtet hatte. 1806 nämlich war es nicht zuletzt diese für damalige Verhältnisse gut ausgebaute Straße, über die Napoleons Grande Armée nach Preußen vorrückte. Allerdings ließ Napoleon auch im Oberhausener Gebiet weitere Straßen anlegen, so die Mülheimer und Sterkrader Straße als Teilstrecke einer Chaussee, die von Mülheim (Ruhr) nach Wesel führte. Als die Fürstäbtissin Kunigunde vor rund 170 Jahren die durch das Gebiet ihres Hochstiftes führende Straße, deren Teilstück unsere heutige Essener Straße ist, ausbaute, da war dazu die runde Summe von 40000 Reichstalern notwendig. Sie hatte zwar verlangt, daß die Stände sich mit 10000 Talern an dem Bau beteiligen sollten. Aber diese lehnten ab und meinten, die Äbtissin solle lieber ihr „überflüssiges und faules Militär abschaffen und davon den Straßenbau finanzieren". Die den Straßenbau betreffenden Probleme und Argumente sind also bis heute die gleichen geblieben. Zweifellos waren die damaligen Straßen nicht vergleichbar unseren heutigen. Es wird berichtet, daß die Bauern der Gemeinde Lippern sich oft einige Taler nebenher verdienten, wenn sie mit ihren Pferden Vorspanndienste leisteten für im Dreck steckengebliebene Karren oder gar Postkutschen.

Als 1802 das Hochstift an Preußen fiel, wurden sofort alle Binnenzölle aufgehoben. Das Zollhaus am Lipperheidebaum, wo jahrzehntelang die Kaufleute und Fuhrleute von den Zöllnern der Äbtissin geschröpft worden waren, wurde ein bekanntes Wirtshaus (Schemmann).

Alles ist verwandelt: Landschaft und Mensch, Arbeit und Betrieb. Und auch das Gesicht und die Funktion der alten Straße, die durch die Geschichte führt und als reine Werkstraße sicherlich einmal für den allgemeinen Verkehr geschlossen wird.



NUR KEINE ANGST, der so gefährlich ausschauende Zeitgenosse gehört nicht etwa zu einem Invasionskommando eines anderen Planeten, das auf unserer guten Mutter Erde gelandet ist, auch ist das Requisit in seinen Händen kein Super-Schießprügel, sondern ein Sandstrahlgebläse. Dieses Bild eines Arbeiters mit Staubmaske und Schutzausrüstung machten wir vor einiger Zeit im Zementwerk.

Halbzeit!

Fortsetzung von Seite 77

Gemessen an den Vorteilen steuerbegünstigter, langfristiger Sparverträge der Jahre unmittelbar nach der Währungsreform scheint sich auf diesem Gebiet ein gewisser Abbau bemerkbar zu machen. Andererseits werden neue Möglichkeiten z. B. in Form der Volksaktie geschaffen. Das Interesse, sich an derartigen Einrichtungen zu beteiligen, setzt aber die genaue Kenntnis der Bedingungen voraus, die am zweckmäßigsten durch eine ständige Verbindung mit den hierbei maßgeblich eingeschalteten Geldinstituten erlangt wird.
Schließlich wäre es zu begrüßen, wenn dem Übergang zur bargeldlosen Lohnzahlung auf die Dauer gesehen der Übergang von der Barzahlung auf die Zahlung mittels Scheck folgen würde. Hierauf haben wir bereits in „Echo der Arbeit" Nr. 22/59 hingewiesen. Die Bank für Gemeinwirtschaft hat sich kürzlich — da der normale Scheck im Handel bedauerlicherweise immer noch recht wenig Anerkennung findet — zur Durchführung eines Experimentes, des sogenannten „Kaufschecks", entschlossen mit dem gleichen Ziel, die Barzahlung auf die Dauer durch die Scheckzahlung abzulösen. Die Kaufschecks unterscheiden sich von den normalen Schecks im wesentlichen dadurch, daß sie auf wahlweise 50,— DM bzw. 100,— DM begrenzt waren und ihre Einlösung unter allen Umständen gewährleistet wurde.

Inzwischen ist dieser Versuch nach Abstimmung mit der Bundesbank jedoch wieder eingestellt worden, bis im Rechtswege geklärt ist, ob ein derartiges Verfahren mit dem z. Z. geltenden Scheckrecht in Übereinstimmung zu bringen ist.

Es wäre wünschenswert, wenn auch von seiten des Handels durch Anerkennung und Einlösung des normalen Schecks ein Beitrag zu der aufgezeigten Entwicklung erbracht würde und sich hierdurch der Umweg über derartige Sondereinrichtungen erübrigen würde.

Krupp Corporate Archives

Der Lohntag von Adam und Eva bis heute

Fast eine Kulturgeschichte der Lohnzahlung

Die einfachste Art, Besitz zu erlangen, war in der Frühzeit der Menschheit, schnell über frei umherliegendes herrenloses Gut zu verfügen und es als Eigentum zu erklären. Die nachparadiesischen Zustände erlaubten das sicher noch. Der Tausch der Güter untereinander stellt demgegenüber schon eine Arbeitserschwerung dar.

Auch der Tausch entspringt dem Wunsch, das zu besitzen, was man gerade nicht hat. Statt dessen bietet man das an, was man hat, aber nicht mehr braucht. Wer sich beim Stehlen erwischen läßt, wird bestraft. Im gewissen Sinne ist dies dann auch ein Tausch, wenn auch ein höchst unfreiwilliger.

Tauschgeschäfte haben eine sehr alte Tradition, und es gehört einige Übung dazu. Adam tauschte eine Rippe gegen ein Weib. Eva zog einen Apfel dem Paradies vor. Beide waren noch Anfänger und taten einen Mißgriff. Man unterscheidet zwei Arten von Tauschgeschäften, gute und schlechte. Ein gutes Tauschgeschäft ist, wenn der abzugebende Gegenstand weniger wert ist, als der, den man dafür bekommt. Man tauschte damals buchstäblich alles.

Für Fisch bekam man Fleisch, für Fleisch Salz, für Salz Brot. Auch Arbeitsleistungen wurden mit Naturalien entlohnt. Dies war für die Ur-Arbeitnehmer sehr rationell; denn sie sparten sich den Gang zum Einzelhändler. Die Lohnbüros freilich glichen Lagerhäusern. Man mußte noch am Zahltag die erforderlichen Naturalien bereitstellen und ausgeben. Zudem wuchsen die vorzeitlichen Sonderwünsche immer mehr ins Uferlose. Der eine wollte lieber Fleisch statt Gemüse, der andere war Vegetarier, der Dritte aß gerne rote Grütze. Dieser Zustand wurde auf die Dauer lästig, deshalb wurde die sogenannte Naturalwährung eingeführt. Fortan gab es an Zahltagen nur noch Fisch oder nur noch Salz.

Diese Neuerung brachte den Lohnbüros einen erheblichen Rationalisierungseffekt, denn ab sofort genügte es, eine einzige Ware in ausreichender Menge einzulagern. Manch einer aber murrte, manch eine schmollte. Viele Proteste gingen der Urgewerkschaft zu. Statt aber das Neue abzuschaffen, kassierte sie ihre Beiträge in neuer Währung. Anfänglich glaubten wenige an das Gelingen der Maßnahme. Pfiffige Geschäftsleute erkannten jedoch ihren Vorteil und eröffneten Tauschgeschäfte. Gegen – sagen wir – Salz war dort alles zu haben: Brot, Käse, Bier, ja sogar rote Grütze. Zuletzt gewöhnten sich auch die ewig Skeptischen daran.

Damit ging soweit nun alles gut, andererseits aber auch wieder nicht. Denn welche Naturalwährung man auch ausprobierte, sie hatte ihre Schwächen. Fisch verdarb, Salz wurde feucht, und auch das liebe Vieh zeigte lästige Eigenschaften. Den vorgeschichtlichen Unternehmern konnte auf die Dauer nicht entgehen, daß auch dieses Entlohnungssystem doch recht teuer war. Deshalb erfand man das Geld. An Zahltagen gab es nun nur noch kleine, unscheinbare Metallplättchen, Münzen genannt, und ein jeder mochte sehen, was er mit seinen Moneten anfing.

Für die Lohnbüros war das eine feine Sache. Aus Lagerarbeitern wurden Lohnbuchhalter, und das Geld wurde nur gegen Unterschrift ausgehändigt. Aber auch hier gab es wieder Murren und Schmollen, denn die tiefeingewurzelte Gewöhnung an das alte System nährte das Mißtrauen gegenüber dem neuen.

„Anständige Arbeit verlangt anständigen Lohn", sprachen viele, „wir wollen keine Spielzeugplättchen." „Es ist ein Widerspruch in sich, einem reellen Tun ein symbol-irreales Ersatzobjekt gleichzustellen", sagten sie. Niemand gab dem Geld eine Chance.

Niemand? Bald hängten gerissene Händler Schilder aus: „Hier wird Geld in Zahlung genommen." Schneller als man gedacht hatte, fanden alle Geschmack am Geld. Zudem ließ sich in Münzenform unschwer ein Wert in jede Tasche stecken und war handlich im Gebrauch.

Auch Frauen erkannten die Vorteile der neuen Währung ziemlich rasch: sie ließ sich sehr leicht ausgeben. Die Händler wiederum lernten schnell auf Vorteile zu spekulieren. Auch Ehemänner fanden Münzen praktisch, weil es so leicht gelang, die eine oder andere am Zahltage abzuzweigen.

Da plötzlich sahen die Menschen, daß sie keine Urmenschen mehr waren, lobten das Neue und verspotteten das Alte. Letzteres aber war sehr voreilig, denn in Notzeiten kehren viele zu den alten Gewohnheiten zurück.

Unterdessen breitet sich die bargeldlose Lohnzahlung mehr und mehr aus.

Die Spuren ihres Anfangs sind heute schon verwischt, wir wissen nur, daß sie die Form und die Gewohnheit von morgen sein wird. Für den einen früher, für den anderen später.

E. K.

Der Egoismus im Betrieb

Ist es mit der Zusammenarbeit nicht deshalb oft kritisch, weil wir in erster Linie unser persönliches Interesse oder die Wünsche unserer Abteilung durchsetzen wollen, ganz gleich wieviel „Scherben" dabei gemacht werden? Es gibt eine ganze Reihe von Mitarbeitern in den verschiedensten Positionen, die bewußt egoistisch denken und unter ihnen sind einige ganz Schlaue, die daraus eine simple Philosophie entwickelt haben. Etwa so: „Das Gute wird sich schon durchsetzen" — oder umgekehrt: „Was sich durchsetzt, ist gut." Zweifellos ist menschlicher Egoismus zu allen Zeiten eine starke Triebfeder für den technischen und wirtschaftlichen Fortschritt gewesen, aber auf die Zusammenarbeit wirkt er wie zersetzendes Gift.

Was wir im Betrieb brauchen, ist genau das Gegenteil: Wir müssen den persönlichen Egoismus zurückstellen. Für den Erfolg eines Unternehmens ist nicht die einzelne Abteilung oder eine Führungskraft — sie mag noch so wichtig sein — entscheidend, sondern der Geist, in dem alle miteinander arbeiten. Teamwork ist eine Charakterfrage! Es verlangt von uns, gesamtbetrieblich zu denken. Erst wenn wir nicht nur unsere, sondern auch die Interessen anderer Abteilungen berücksichtigen, befinden wir uns auf dem richtigen Wege. Denn ohne den Abbau des Gruppendenkens kann sich kein Vertrauen entwickeln und ohne Vertrauen gibt es keine Zusammenarbeit. Die arbeitsteilige Wirtschaft braucht Fachleute und Spezialisten. Aber der Spezialist gerät leicht in die Gefahr, die Vorgänge im Betrieb zu einseitig zu beurteilen und die große Übersicht zu verlieren. Meist ist es nicht die Arbeit, die uns das Leben sauer macht, sondern einfach unser Unvermögen und das mangelnde Verständnis, mit anderen Gruppen loyal an der Lösung bestimmter Aufgaben zu arbeiten.

Dazu gehört auch der Austausch von Erfahrungen und Ideen zwischen den einzelnen Abteilungen. Im Betrieb darf es keine Geheimniskrämerei geben! Wenn wir ein neues Verfahren, eine sinnvolle organisatorische Änderung einführen, sollten wir überlegen, welche anderen Abteilungen ebenfalls Nutzen daraus ziehen könnten. Anderen zu nützen, ist ein wichtiger Programmpunkt auf dem Wege zu einer besseren Verständigung. So lernen wir, verantwortlich zu denken und zu handeln und schaffen ein Betriebsklima, in dem es Spaß macht, zusammenzuarbeiten. Merken wir uns die Worte eines bekannten Mannes: „Gewöhnlich kriegt ein Unternehmen die Leute, die es verdient. Jede Abteilung und Unterabteilung ist nur der verlängerte Schatten des Leiters. Seine Fähigkeiten und Schwächen spiegeln sich in dem letzten Mann wider. Ein Unternehmen gleicht einem Baum, es wächst von unten her, aber es stirbt von der Spitze."

UNSER WANDERTIP:

Durch den Uhlenhorst nach Mintard

„Der Himmel ist blau, das Wetter ist schön; Herr Lehrer, wir wollen spazieren geh'n!" So haben wir als Kinder an die Schultafel geschrieben, wenn draußen die herrliche Frühlingssonne lockte. Nun, wir können aus eigenen Entschlüssen wandern. Die erste Frühjahrsermüdung werden wir ja überwunden haben. Also, auf! Diesmal durch Feld und Wald mal wieder an die beliebte Ruhr.

Unser Ziel soll diesmal Mintard sein. Aber wir wollen ja wandern und „Natur genießen", deshalb nicht schnurstracks drauf los, sondern auf schönen Umwegen zum lohnenden Ziel. Auch nach Mintard führen, wie nach Rom, viele Wege. Der allerschönste soll nun im Schnelltempo kurz beschrieben werden.

Wer gut auf seinen Beinen ist, der mach' es so: Mit der Linie 4 bis Alstaden, dem Ruhrpark entlang, am Mülheimer Stadion vorbei, über die Raffelbergbrücke (links das Schleusenwerk, weiter der Hafen, die Pferderennbahn, rechts Solbad Raffelberg, auf dessen Wiesengelände gegenüber der Gaststätte im Juni ein Wassertretbad eingerichtet sein wird, wo Kneippianer demnächst kostenlos etwas für ihre Gesundheit tun können). Dann sind wir an der „Monning", die jeder Oberhausener kennt. Der Name geht auf eine Gaststätte, einen kleinen Fachwerkbau aus dem 14. Jahrhundert, zurück.

Doch halt! Wer nicht so beinfest ist und nicht über Alstaden laufen will, der fahre mit der Linie 1 bis Bahnhof Styrum, steige dort in die Linie 13 nach Raffelberg um. Auch er landet an der „Monning". Radfahrer und Motorisierte können dieselbe Tour machen, wie wir sie jetzt beschreiben. Sie dürfen natürlich die für sie verbotenen Waldwege nicht befahren, aber sie werden sehr leicht ihre Ausgangsposition finden.

Und nun von der „Monning" in den herrlichen Broich-Speldorfer Waldpark! Ja, Waldpark! Von der Endstelle der Straßenbahn an der „Monning" jenseits der Duisburger Straße geradeaus etwas bergan. Gleich prächtiger Nadelwald. Wir sind „Auf der Blöße", überschreiten gleich die Bahn Mülheim-Rheinhausen, biegen nach ganz kurzem Gang in eine breitere Straße linksab. Schilder zeigen uns den Weg nach dem Uhlenhorst, ein als Villenviertel bevorzugtes Wohngebiet mit Sportplätzen für Hockey und Tennis. Die große Reithalle dort kann uns nicht entgehen. Jetzt nur immer rechts halten auf einem der zahlreichen Waldwege. Beim Schießstand aber links abbiegen auf Selbeck (Wegeschilder) zu. Beim Selbecker Berg überschreiten wir vorsichtig die Fernverkehrsstraße Düsseldorf-Mülheim-Essen und steigen auf der anderen Seite hinab ins Tal nach Mintard, dessen Kirchturm, der uns sicher führen wird, uns schon zuwinkt.

Übrigens: Mintard ein alter Ort, dessen 300 Jahre alte St.-Laurentius-Kirche einen romanischen Turm aus dem 11. Jahrhundert mit einer etwa 800 Jahre alten Glocke hat. Der Taufstein ist aus dem 13., das Altarbild aus dem 16. Jahrhundert.

Wer's aber bequemer haben will durch die Speldorf-Broicher Gemarkung nach Mintard zu kommen, der beginne seine Wanderung erst im Uhlenhorst. Die Linien 8 und 18 führen ihn von Mülheim-Mitte sehr schnell dorthin. Noch einfacher ist es vom Endpunkt der Linie 1 in Saarn die Ruhr entlang, an „Dicken am Damm" und Haus Kron vorbei, nach Mintard zu wandern. Die schönen Wege von Saarn über den Auberg und an dessen Fuß entlang haben wir in einem „Tip" im vorigen Jahr (es war der Tip nach Mintard-Kettwig-Hugenpoet-Landsberg) schon näher beschrieben.

Aber, liebe Wanderfreunde, der Spaziergang über Uhlenhorst, durch den Broich-Speldorfer Waldpark, wird euch in seiner Schönheit und Vielseitigkeit überraschen.

Von Mintard kann uns der Zug heimfahren. Auch ein Ruhrschiffchen nimmt uns gerne auf und bringt uns nach Mülheim. Motorisierte sind ja so findig, daß sie mit ihren Vehikeln die Heimfahrt ohnehin leicht finden werden.

Eingebettet in die liebliche Landschaft des Ruhrtals liegt das Dörfchen Mintard. Ein Blickfang ist die 300 Jahre alte St.-Laurentius-Kirche, deren romanischer Turm aus dem 11. Jahrhundert stammt. Ringsum Wiesen, Felder und Wald zeigt sich hier die Natur von ihrer schönsten Seite.

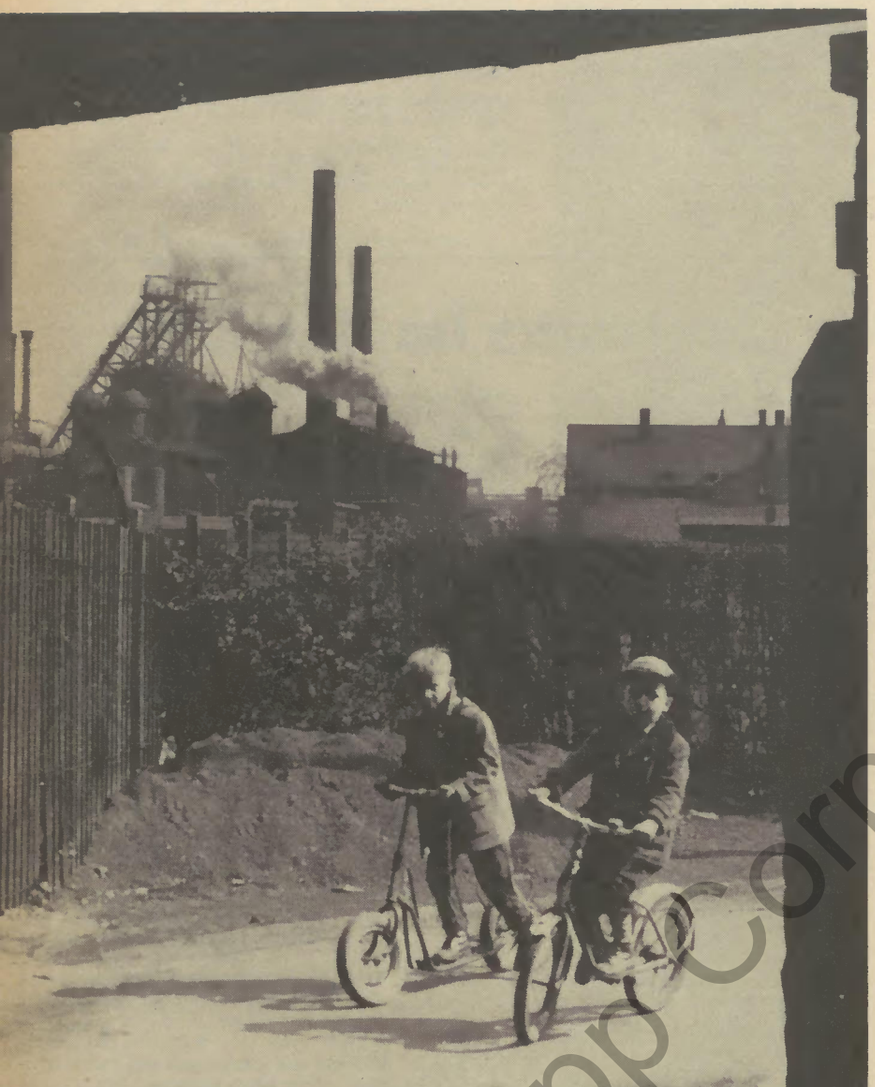


Thyssenkrupp Corporate Archives

Schnappschüsse



Das ist Wilfried Pallasch, Gelsenkirchen, der die Lehrabschlußprüfung für den Beruf des Industriekaufmanns „mit Auszeichnung" bestand. Wir berichteten darüber bereits in der vorigen Ausgabe.

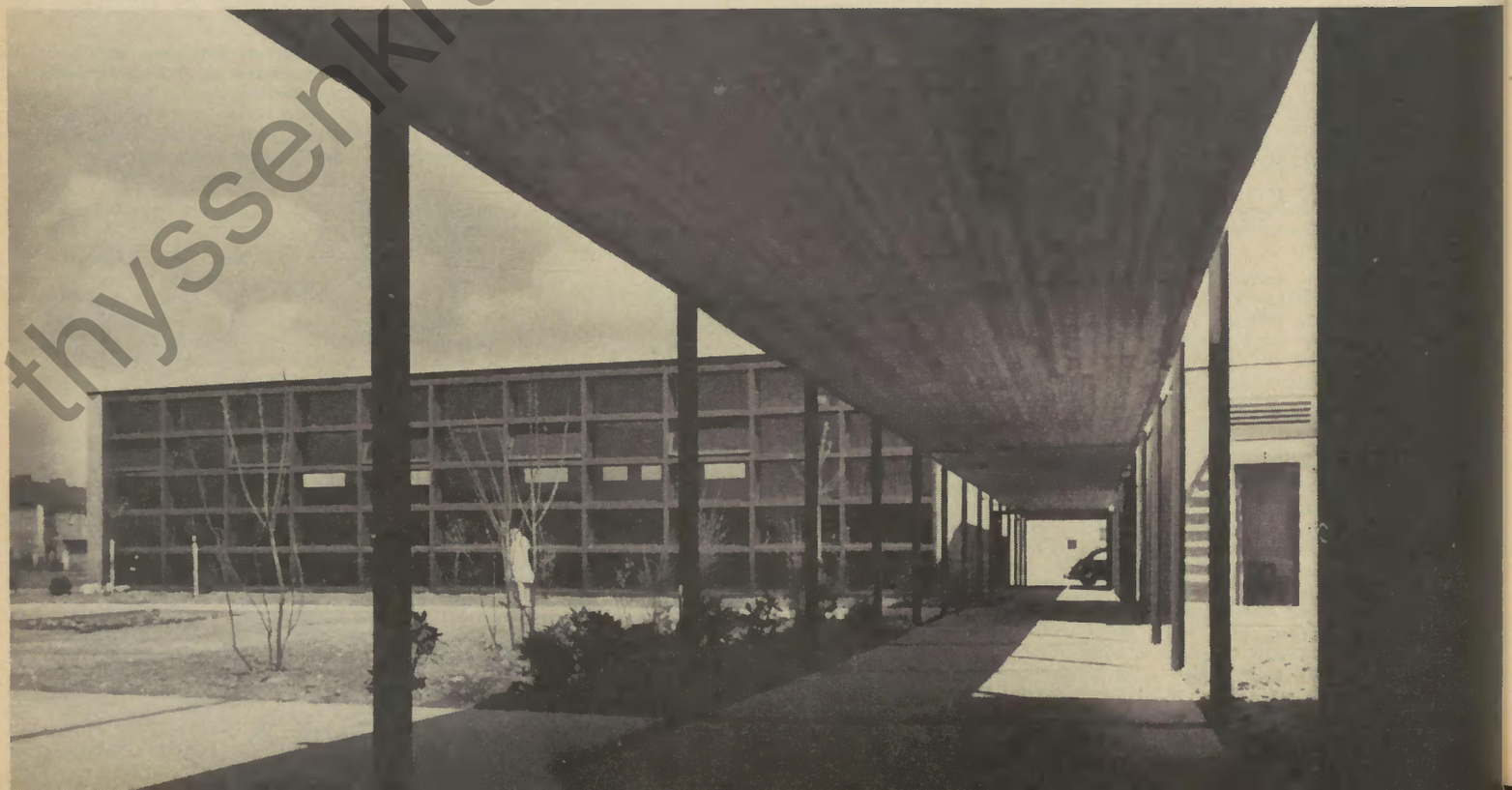




Zu einem Problem für die An- und Abfahrt unserer motorisierten Belegschaftsmi… glieder hat die Sperrung der Mülheimer Straße geführt. Im Zuge der Elektrifizie… rung der Bundesbahn wird die Brücke um 30 cm gehoben und gleichzeitig au… 25,50 m verbreitert. Die Bauarbeiten werden voraussichtlich ein Jahr dauern. Rad… und Mopedfahrer müssen absteigen und ihre Fahrzeuge über die Baustelle schieben.

Auch im Schatten der Hochöfen und Fördertürme wissen Kinder sich zu beschäf… tigen. Mit Beginn der warmen Jahreszeit haben sie ihre Roller, Fahrrädchen und… Rollschuhe aus den Kellern geholt. Noch stehen nicht überall Kinderspielplätze… und Rollschuhbahnen in ausreichender Zahl zur Verfügung. Darum Vorsicht beim Spielen… auf der Straße! Hier an der „Henkelmannsbrücke" (Bild) aber kann kaum etwas passieren.

Der evangelische Bevölkerungsteil unseres Siedlungsgebietes Bermensfeld hatte kürzlich… einen großen Tag. Das Gemeindezentrum mit Kindergarten und einem großen Gemeinde… saal, der bis zum Bau des geplanten Gotteshauses auch als Kirchensaal dienen… soll, wurde eingeweiht. Eine Schule soll später ebenfalls gebaut werden. Eine… katholische Kirche sowie ein Kindergarten sind bereits seit einiger Zeit vorhanden.



thyssenkrupp Corporate Archives

HOAG-Chronik

WERK OBERHAUSEN

Geburten:

4. 2.:
Gustav Folgert, Tochter Petra; Heinrich Kuckuck, Sohn Peter

6. 2.:
Heinrich Barmscheid, Sohn Michael

10. 2.:
Georg Bein, Sohn Klaus; Helmut Löw, Tochter Silvia

11. 2.:
Werner Lau, Sohn Dieter; Wolfgang Ommerborn, Tochter Britta; Heinz Sowa, Sohn Herbert

12. 2.:
Heinz Flesch, Tochter Karin

13. 2.:
Hugo Luft, Tochter Gabriele; Walter Wilms, Sohn Harald

14. 2.:
Helmut Winke, Sohn Wolfgang

15. 2.:
Werner Basta, Sohn Detlef; Georg Görlich, Sohn Walter

18. 2.:
H.-Winfr. Dausner, Sohn Reiner; Hans Wenzel, Sohn Dietmar

19. 2.:
Bernhard Mahnke, Tochter Marita; K.-Heinz Vogt, Tochter Petra

20. 2.:
K.-Heinz v. d. Grinten, Tochter Iris; Johann Syldatke, Tochter Marion

21. 2.:
Werner Abraham, Tochter Barbara

23. 2.:
Helmut Ferchert, Tochter Ulrike; Erich Neuheuser, Tochter Heike; Heinz Ripp, Sohn Volker

24. 2.:
Helmut Kenzler, Tochter Brigitte; Helmut Klischat, Tochter Heike; Werner Stoffel, Tochter Sabine; Wilhelm Wilhelms, Tochter Elke

25. 2.:
Karl Kalus, Tochter Birgit

26. 2.:
Walter Eykeln, Sohn Udo; Emil Hoffmann, Tochter Corina; Kurt Rehbehn, Tochter Renate

27. 2.:
Otto Rudolphi, Sohn Ulrich

28. 2.:
Ewald Sönckens, Tochter Heike

29. 2.:
Herbert Schneider, Sohn Andreas

2. 3.:
Helmut Kerz, Sohn Helmut; Heinrich Wirtz, Tochter Gudrun

6. 3.:
Franz Becker, Tochter Monika; Werner Knipp, Sohn Ulrich

7. 3.:
Helmut Boike, Sohn Jürgen; Siegfried Cotta, Sohn Jürgen; Werner Wagemann, Sohn Thomas

8. 3.:
Günter Hagebruck, Sohn Norbert; Theodor Louwen, Sohn Thomas

9. 3.:
Franz Henseler, Tochter Annegret; Hans Hettkamp, Tochter Bettina; Bruno Owczarzak, Tochter Sabine; Rudolf Trautes, Tochter Angelika

10. 3.:
Karl-Heinz Knipp, Sohn Rainer; Wilhelm Weiand, Tochter Petra

11. 3.:
Hans Heinrich, Tochter Heike; Heinz Schöneis, Sohn Ulrich

12. 3.:
Ludger Lummer, Tochter Simone

13. 3.:
Friedhelm Bitter, Sohn Frank; Gregor Kassen, Tochter Gudrun; Aloisius Reschke, Tochter Renate; Adolf Schlüsener, Tochter Elke

14. 3.:
Alfred Gildenstern, Tochter Gabriele; Hans Kryniewieki, Sohn Michael

15. 3.:
Kurt Behmenburg, Tochter Dagmar; H.-Jürgen Niederhoff, Tochter Brigitte; Wilhelm Riese, Söhne Peter und Klaus

17. 3.:
Walter Schnaubelt, Sohn Jens; Alfred Ulsas, Tochter Beate

18. 3.:
Werner Günther, Sohn Harald; Ernst Penk, Tochter Gabriele

20. 3.:
Heinz Ullmann, Tochter Judith

21. 3.:
Reinhold Lange, Tochter Dagmar; Gerhard Siegert, Tochter Barbara; Dieter Unland, Tochter Petra; Erwin Eggert, Tochter Sabine

22. 3.:
K.-Heinz Dicke, Tochter Regina; Edmund Majek, Tochter Birgit

23. 3.:
Eberhard Born, Sohn Ingo; Franz Reuter, Tochter Sigrid; Heinz Schoofs, Tochter Petra

25. 3.:
Heinz Friedburg, Tochter Birgit; Diethelm Hinz, Tochter Manuela; Ernst Fischer, Tochter Edith

26. 3.:
Waldemar Röhr, Sohn Wolfgang

27. 3.:
Friedrich Broß, Tochter Claudia; Johannes Klippel, Tochter Barbara

28. 3.:
Walter Brandt, Tochter Christiane; Herbert Köllmann, Sohn Rolf; Albert Saller, Tochter Barbara; Paul Weirich, Sohn Norbert

29. 3.:
Wolfgang Muth, Tochter Angela

30. 3.:
Günter Kaumanns, Sohn Peter; Artur Winkler, Tochter Irmgard

2. 4.:
Erwin von Brakel, Tochter Christine; Walfried Berg, Tochter Heike; Friedrich Kempkes, Tochter Angelika; K.-Heinz Lohschelder, Sohn Uwe; Wilhelm Schneider, Sohn Hans; Hermann Terheiden, Tochter Ursula

3. 4.:
Klemens Kaminski, Tochter Bärbel

4. 4.:
Johann Navky, Tochter Marita

5. 4.:
Herbert Lenhard, Tochter Claudia; Alfred Witkowski, Sohn Frank

6. 4.:
Herbert Müller, Tochter Renate

Eheschließungen:

4. 2.:
Artur Korioth mit Wiltrud Büttgen

5. 2.:
Manfred Linka mit Brunhilde Plass

12. 2.:
Gustav Keller mit Ursula Hank

13. 2.:
Werner Schaar mit Rita Wagner

16. 2.:
K.-Heinz Bleuel mit Sofie Dümpel; K.-Heinz Hauptvogel mit Margot Retkowitz; Dietrich Meischner mit Marie-Luise Nienborg

17. 2.:
Karl Krüger mit Rita Scheibe

18. 2.:
Horst Piske mit Helene Heim

19. 2.:
Karl Bauschen mit Helga Wielgocz; Georg Jungen mit Sieglinde Greve; Helmut Pollmann mit Erna Mühlhöver; Franz Roedel mit Katharina Weber; Helmut Wellhöver mit Reinhilde Borgmann

22. 2.:
Lothar Zühlke mit Herlinde Sporken

23. 2.:
Aloys Anheier mit Maria Moskopp; Reinhold Lange mit Marie-Luise Jacobs; Josef Thomas mit Helga Haubrich

26. 2.:
H.-Georg Haag mit Josephine Leonartz; Herbert Liebelt mit Erika Rickers

27. 2.:
Bruno Bach mit Christine Bartsch

4. 3.:
Horst Kirstein mit Eugenie Olejnik; Günter Wandrey mit Elfriede Reese

8. 3.:
Johann Klingels mit Lieselotte Auer; K.-Heinz Raabe mit Ingrid Krolak

12. 3.:
Günter Thiemann mit Ursula Scholl

17. 3.:
Franz Czubak mit Franziska Petrasch; Hans Fingerhut mit Brigitte Leygraff

18. 3.:
Herbert Ernemann mit Gisela Schotte; Herbert Insgesandt mit Christel Hoffmann; Johannes Ludwig mit Christa Knebel; Gisela Neukamp mit Horst Schreyer; Josef Beumer mit Maria Hermine Ostermann

24. 3.:
Günter Freikamp mit Inge Heißen; Heinrich Schupp mit Margrit Tinnefeld; Horst Bade mit Elfriede Ingovic

25. 3.:
Siegfried Güttig mit Hildegunde Klösters

26. 3.:
H.-Jürgen Becker mit Ursula Voßkämper; Franz Heitfeld mit Maria Frische; Erwin Lieske mit Dunata Zyzik; Manfred Kolarczyk mit Erika Wendt; Werner Roedel mit Waltraud Sallmez

29. 3.:
Horst Heeb mit Brigitte Pörsch; Hermann Jöres mit Renate Elspas

31. 3.:
Karl Neumann mit Sieglinde Schulz

1. 4.:
Horst Kafner mit Ingeborg Steh; Diether Maercker mit Sieglinde Pesch; Leopold Rumi mit Elisabeth Kostkowski; H.-Joachim Wolff mit Rita Schütz

2. 4.:
Aloys Gorissen mit Karola Schmidt; Erwin Inkmann mit Anneliese Kaeten; Herbert Müller mit Margot Paul

WERK GELSENKIRCHEN

Geburten:

15. 2.:
Günter Naujokat, Sohn Klaus-Günter

18. 2.:
Karl-Heinz Biniek, Sohn Ulrich

28. 2.:
Egon Klusemann, Tochter Marion

5. 3.:
Manfred Raths, Sohn Dieter

15. 3.:
Josef Kalinowski, Tochter Hedwig; Wilhelm Rose, Tochter Birgit

19. 3.:
Heinrich Lohöfener, Tochter Gabriele-Monika

24. 3.:
Karl-Heinz Garb, Tochter Marina

31. 3.:
Werner Leukel, Sohn Jürgen

Eheschließungen:

4. 3.:
Karl-Heinz Kremer mit Ursula Beil

11. 3.:
Rolf Hülsmann mit Marlene Rodat

25. 3.:
Robert Krug mit Helga Blodau; Heinrich Forst mit Ilse Lukas

Neueinstellungen – Ernennungen

Neueinstellungen:

1. 1.:

Dr. Joachim Endell, Betriebsdirektor, Leiter der Zement- und Schlackensteinfabrik

4. 1.:

Dr. Hans Fiege, Revisor, Revision und Organisation

Dr. Hans Joachim Franz, Organisator, Revision und Organisation

Dipl.-Kaufm. Paul Höltgen, Revisor, Revision und Organisation

Dipl.-Ing. Johannes Arnhold, Wärmeingenieur, Wärmeabteilung

Dipl.-Volksw. Erich Weiß, Organisator, Revision und Organisation

Ernennungen:

1. 1.:
Ing. Hans Pegel, Betriebsleiter des Preßwerkes

1. 3.:
Adolf Aigener, Meister, Sozialbetriebe

Jubilare im Monat April

50jähriges Dienstjubiläum

Jakob Denne, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke
Hugo Gohe, Hochöfen
Johann Klein, Blechwalzwerke
Johann Pollmann, Hafen Walsum
Ludwig Praß, Baubetriebe Blechwalzwerke
Friedrich Vorberg, Lagerabrechnung
Karl Zug, Lohnabrechnung

40jähriges Dienstjubiläum

Heinrich Bäcker, Blockstraße
Adolf Brackhahn, Lohnabrechnung
Gustav Führer, Betriebswirtschaftsstelle Gelsenkirchen
Wilhelm Hack, Baubetrieb Stahl- und Walzwerke
Heinrich Hissmann, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke
Friedrich Hobrik, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke
Franz Hüttermann, Walzwerk Zurichterei
Wilhelm Karls, Block- und Profilwalzwerke
Wilhelm Krebber, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke
Mathias Kastrup, Gelsenkirchen, Drahtzug
Wilhelm Meyberg, Elektrischer Betrieb Hochöfen
Karl Niggemeyer, Wasserwerk
Wilhelm Schulz, Thomas-Schlackenmühle
Heinrich Sonntag, Eisenwerkstätte
Johann Steeger, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke
Roman Tomczak, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke
Paul Treig, Verkehr
Robert Wiedemann, Block- und Profilwalzwerke

25jähriges Dienstjubiläum

Kurt Birk, Verkehr
Anton Böhmer, Maschinenwerkstatt Stahl- und Walzwerke
Josef Büsing, Zentralregistratur
Karl Eckholz, Gelsenkirchen, Fahrbetrieb
Erich Griebling, Gelsenkirchen, Elektrische Werkstatt
Heinrich Hammes, Block- und Profilwalzwerke
Heinz Jansen, Finanzen und Rechnungswesen
Willy Kellner, Block- und Profilwalzwerke
Willi Kron, Verkauf
Paul Künzel, Blechwalzwerke
Wilhelm Liesenfeld, Verkehr
Julius Lietz, Gelsenkirchen, Härterei
Alfred Maier, Versuchsanstalt
Franz Marx, Maschinenbetriebe Hochöfen
Willi Monnerjahn, Verkauf
Willi Quint, Hauptlagerhaus
Wilhelm Riesel, Maschinenbetrieb
Karl-Heinz Röschegg, Technisches Büro
Bernhard Schlotmann, Gelsenkirchen, Baubetrieb
Bruno Steinhau, Baubetrieb Hochöfen
Paul Stephan, Werkstatt
Hans Uebber, Lochkartenabteilung
Ludwig Zeidler, Siemens-Martin-Werk
Gustav Zeppenfeld, Verkehr
Herbert Ziebart, Versuchsanstalt
Friedrich Zillich, Dampfkraftwerk

Sie gingen von uns

22. 2.:
Johann Siebert, Pensionär

23. 2.:
August Gottschalk, Pensionär

25. 2.:
Julius Riech, Pensionär

27. 2.:
Gottfried Hohmann, Pensionär

28. 2.:
Adolf Stumm, Pensionär

1. 3.:
Wilhelm Bourguignon, Pensionär; Paul Solle, Pensionär

3. 3.:
Konrad Anders, Pensionär

4. 3.:
Josef Kabat, Elektrischer Betrieb Stahl- und Walzwerke; Jakob Künstler, Block- und Profilwalzwerke Johann Traud, Pensionär; Wilhelm Kemmesies, Kraftbetrieb

9. 3.:
August Steins, Pensionär

11. 3.:
Franz van Elten, Sozial-Betriebe

13. 3.:
Matthias Seibel, Pensionär; Karl Weigt, Pensionär

16. 3.:
Johann Justen, Pensionär

17. 3.:
Jakob Weiland, Pensionär; Stanislaus Wosniak, Pensionär

18. 3.:
Heinrich Schwane, Pensionär

21. 3.:
Jakob Hey, Pensionär; Wilhelm Morschheiser, Werkstatt Stahl- und Walzwerke

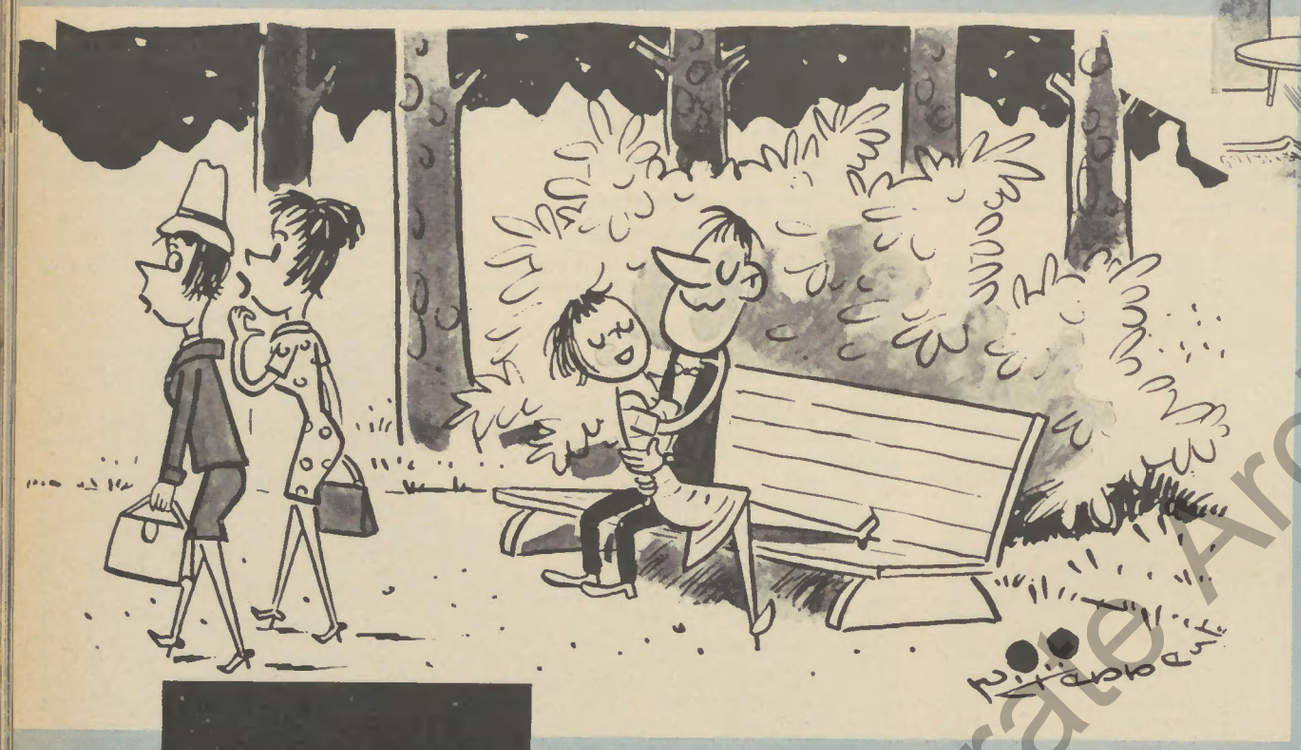
25. 3.:
Karl Kossmann, Blechwalzwerke

27. 3.:
Josef Nowoczyn, Pensionär

28. 3.:
Wilhelm Groenda, Hafen Walsum

ThyssenKrupp Corporate Archives

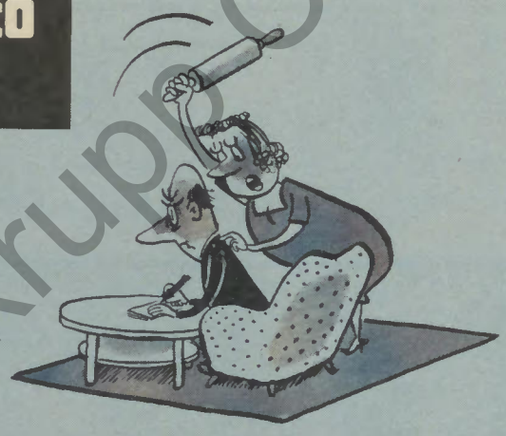
„Ah! Jetzt verstehe ich!
Er hat mir mal vor
einigen Wochen gesagt,
er hätte etwas auf
der Bank liegen!"





„Dreimal
darfst Du raten,
wer einen
kleinen Scheck
unterschrieben
haben möchte!"

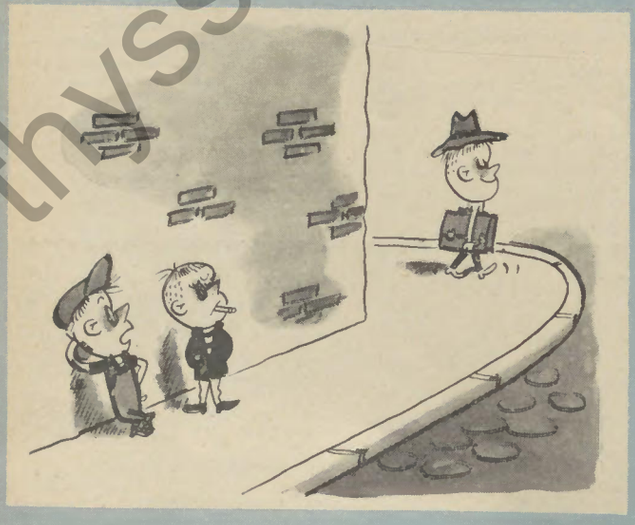
Leute mit Bankkonto



„Schreib noch 'ne Null hinter –
oder es knallt!"

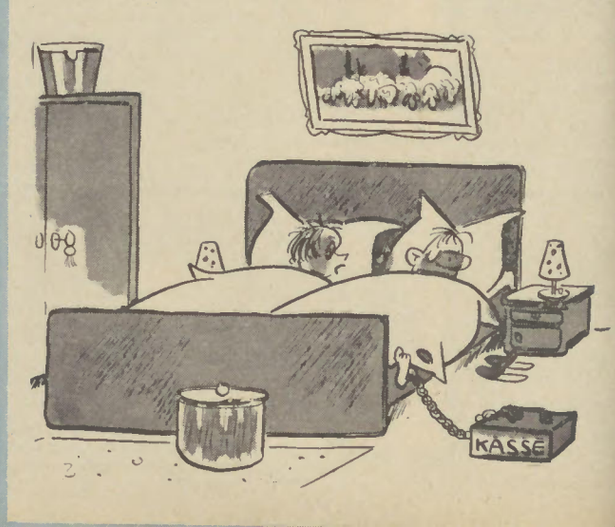


Überfall am Lohntag
„Pech gehabt –
mein Lohn liegt sicher auf
der Bank!"



„So 'n Streber!
Er hat schon
ein Bankkonto!"

„Ich glaube,
es wäre doch
besser gewesen,
Du hättest das Geld
auf der Bank gelassen!"



thyssenkrupp Corporate Archives